

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 15 (1889)
Heft: 38

Artikel: Das Hundwyler Liedlein : (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-428873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politik und Diplomatie.



Meine verehrten Zuhörer!

Heute gedenke ich Ihnen einmal einen Vortrag über die feinere Diplomatie zu halten und ich hoffe, daß Sie reichlich genug gewinnen, um gegebenen Falles praktisch davon Gebrauch zu machen.

Die feinere Diplomatie gehört im Grunde nicht zu den Wissenschaften. Sie beruht lediglich auf verschärfter Beobachtung, auf gediegener Menschenkenntnis.

Jeder Mensch ist mehr oder weniger erzogen. Was er von dem Gelehrten nicht vergessen, das nennt man Bildung.

Nun bleibt jedoch die Diplomatie nur die Suprematie der Politik, während umgekehrt die Politik der Suzerain der Diplomatie ist.

Damit haben wir das Abhängigkeitsverhältnis beider hinreichend kund gethan.

Zwischen beiden tritt nun hinwieder der Kampf um's Dasein auf. Kein Theil kann den anderen leiden; kein Theil kann dem anderen trauen, weil sich immer einer an des anderen Stelle setzen möchte und es ist namentlich die Politik, welche der Diplomatie oft lebensgefährlich wird, was dann wieder zum Tauschverhältnis wird.

Die Kunst der Diplomatie beruht nun darin, sich die gewöhnliche Politik nicht etwa vom Halbe zu halten, sondern dieselbe zu sich herauf, an die Brust zu ziehen, damit sie Vertrauen bekommt. Hat sie das einmal, so bleibt sie immer eine Zeit lang treu, sofern ihr nicht vor den Kopf gestoßen wird.

Wer aber richtig fragen kann, thut das nicht.

Richtig fragen, übertrifft das beste Rathen. Mit einer richtigen Frage kann man, wie sich die Bibel ausdrückt, ein Kameel durch ein Nadelöhr bringen.

Ich will Ihnen das an einigen Beispielen klar legen. Sie sind die Politik und ich bin der Diplomat. Ich frage:

„Sie wünschen, daß Sie überall im hohen Ansehen stehen; daß man von Ihrer Kraft, von Ihrer Klugheit, von Ihrem weisen Handeln und Regieren spricht. Nicht wahr?“

Was werden Sie darauf antworten? Natürlich: Ja!

Ich frage weiter. „Um das aber zu erzielen, ist es nöthig, daß Sie Jemanden haben, der Ihnen alle diese Qualitäten rein hält. So meinenthalb einen Staatsanwalt. Nicht wahr?“

Da eine Konsequenz aus der anderen folgt, was werden Sie antworten? Natürlich: Ja!, während Sie doch im Grund Ihrer Seele einen solchen Mann gar nicht wollen.

So sind Sie, resp. ist die Politik das Opfer der Diplomatie geworden, was heutzutage überall vorkommt, nur in der Schweiz nicht, nicht wahr?

Sie nickten: Ja, und daraus sehe ich, daß Sie meinen Vortrag verstanden. Treiben Sie also weiter Politik und die Diplomatie — die wird Sie schon richtig zu fragen wissen.

Sie wollen doch glücklich werden?

Ja!

Ich auch! Leben Sie wohl.

Stanislaus an Ladislaus.

Mong scher frèrè!

J'ai monté mon Pégâne poétique oschourdhui
Ma verve mō laisse à peine à mots venir, ami!
Schō pō tō dire pour sûr et sur honnōr-parole,
Qu'il donne à Frybourg maintenang une haute école.
Les professōrs sont cattolique, des-schats élus;
C'est mossjō Vuilleret qui a les aperçus.
Thée-au-logis y est leur Univerité
Gar ils nō veulent pas une Zāripiété,
Où autrefois l'«Autruche» maltraitait Jésus-Christe
Avec sa kétérie, cet impie athéiste.
La croyangs de Frybourg est la religion,
Que Léo treizième préscrit et Pithong.
Tous les étudiants sont théologiens,
Qui nō pas encor l'est, toutzvit lō dōvient.
On n'admet bas dutout les agés-cattoliques,
Ils sont comme leur évêque des paiens, des calmuques.
La pieuse ville Frybourg déteste les raticaux,
Un mouton rattical embroche les bons agneaux,
Qui sont attaqués par le rhume et par la toux
Avec laquelle schō reste touschours ton

Stanispoux.

Aus einer Zeitung des Jahres 1989.

Heutzutage gibt es keine ungebildeten Leute mehr. Dadurch sind die Anforderungen an den Einzelnen gesteigert, und das Leben ist ein wahrer Eier-tanz geworden. Als Beweis hiefür dienen folgende Vorkommnisse:

Auf dem gestrigen Ballé des Gerichtsdirektors H. wurde ein junger Mann aus guter Familie von einem Geheimpolizisten arretirt, weil er vor einer Dame, die er zum Tanze engagieren wollte, eine schiefe Verbeugung gemacht hatte, und außerdem, wie durch Zeugen festgestellt wurde, eine respektwidrige Kravatte trug.

Aus dem Bürgerverein des Städtchens H. wurde der Kaufmann A. ausgetrieben, weil er Roth als eine neutrale Farbe betrachtete.

Die Rekrutenprüfung ist in diesem Jahre sehr ungünstig ausgefallen. Unter sämtlichen Prüflingen des Kantons Zürich befanden sich sieben, welche nicht stenographiren, fünf, welche nicht Wolapüt sprechen und drei, welche beides nicht konnten. Die Regierung ist mit ernstern Erwägungen beschäftigt, diesem Uebelstande für immer zu steuern.

Das Hundwylter Piedlein.

(Schluß.)

Nun aber kommt das Kapitel zwei:

Man gehe des Morgens am Markt vorbei,
Da sind allerlei Rüben und Storzoneren,
Die Menschen zu stärken und zu ernähren,
Aber mit Zorn und Grimm die Neudörflerfrauen
Alltäglich auf die Hunde herniederschauen,
Die zwischen den Körben duzendweis
Sich jagen und tummeln mit allem Fleiß,
Natürlich, bei so rascher Bewegung,
Da fehlt es nicht an natürlicher Regung,
Alle zwei Minuten läßt man das Bein,
Nach Naturgesetzen muß es so sein.
Erst haben tapfer die Neudörflerinnen
Den Thieren verwehret das frevole Beginnen,
Aber die Kynoförterbesitzer
Die nahmen in Schutz ihre Pilscher und Spizer,
Meinen, man müsse dem harmlosen Thier
Auch schließlich gönnen ein kleines Pläfir.
Zartsinig nimmt man die Bestie in Schutz,
Schaut nicht den animalischen Schmutz

Und findet noch: Wie schmeckt so wohl
Salpetersaurer Blumentofel!
Und nun die Quader der Häuserfagaden,
Die Hausthürstufen und Kellerladen,
Mit Arabesken schön verziert,
Aecht kynologisch austaffirt,
Besudelt alle Zeit und Frist,
Weil das des Hundsfreunds Wonne ist.
Dienstboten dürfen da nicht klagen,
Sind doch auch Menschen sozusagen.
Da soll man sich wundern, wenn die Kinder
Nachahmen privilegierte Sünder
Und mit Köthel allerlei Initialen
An fremder Leute Fagaden malen.
Anlagen, die der Gärtner pflanzt
Und gegen Menschen wohl verschanzet,
Von Hunden jeder Race und Art
Alltäglich werden sie verscharrt,
Und darob freut sich kindlich sehr
Der Doppelmopsenproprietär.

Nun, schließlich lehrt uns die Moral:
In Basel steht es sehr fatal,
Als Quintessenz für Mensch und Vieh:
Gesetze sind nur Phantastie.
Wenn Einer grausam Hunger hat
Und stiehlt in der gottseligen Stadt
Ein Wagenlaiblein, so heißt er Verbrecher
Und wird gekreuzigt als ein Schächer.
Wer aber die Häuser besudelt, beschmiert,
Kynologisch hoch prämirkt wird,
Und die hochwohlpreisliche Polizei
Findet, daß das in der Ordnung sei
Und sieht die Uebertretungsfünden
In Bierhaus, Garten und Winkelpinten
Und weiß, wie manches hübsche Konzert
Wird durch der Hunde Geheul zerstört.

Wie das ist nur möglich, versteh' ich nie,
Es gehört halt in die Kynologie.